

ევანგელიურ-ლუთერული
მეკლესია
საქართველოში
(1818 წლიდან)



Evangelisch-Lutherische
Kirche
in Georgien
(seit 1818)



21. Ausgabe, Oktober 2014

Kirche und Diakonie in Georgien



Eingangsbereich Versöhnungskirche Tiflis

Inhalt

<i>Editorial, Impressum</i>	2
<i>Stiften und Spenden</i>	3
<i>Gedenken an Gert Hummel</i>	3
<i>„Häusliche Pflege“ der Diakonie in Tbilisi</i>	6
<i>Ev.-luth. Kirchen in Ländern der ehemaligen Sowjetunion</i>	9
<i>Die Kirchen, Politik und die Krise der Ukraine</i>	11
<i>Änderungen im Rat und im Vorstand der Stiftung</i>	13
<i>Dank an Martin Steege</i>	14
<i>Patenschaftserklärung</i>	16

Liebe Leserin, lieber Leser!

Im Herbst 2004, erschien die erste Ausgabe von „Brücken bauen“ – noch stark unter dem Eindruck der Trauer um Gert Hummel, den im März 2004 unerwartet verstorbenen ersten Bischof der Ev.-Luth. Kirche in Georgien. Die damalige Titelseite „Es geht weiter...“ war denn auch mehr von Hoffnung denn von Gewissheit getragen, dass das zarte Pflänzchen der jungen Kirche weiter wachsen und gedeihen möge.

Dass die kleine georgische Kirche sich stabilisiert und weiterentwickelt hat – wengleich sie weiterhin der tatkräftigen Nächstenliebe bedarf –, ist der vielfältigen Unterstützung durch Sie, verehrte Leserinnen und Leser, zu danken. Ebenso wichtig ist jedoch, dass Kirche nur lebendig sein, leben und wachsen kann durch die engagierten Gemeinden vor Ort, wo Ihre Spenden sinnvoll eingesetzt, neue Ideen entwickelt und umgesetzt worden sind. Wir sind zuversichtlich, dass die kleine Diasporakirche dank des Einsatzes der Nachfolger Gert Hummels im Bischofsamt sowie der ehrenamtlich Tätigen und aller Gemeindeglieder weiter wachsen und gedeihen wird.

Der Beitrag „Gedenken an Gert Hummel“ von Bischof Kiderlen verbindet den

Rückblick auf die Entwicklung der jungen Kirche mit dem Aufruf, auch die Zukunft in der Nachfolge des von Gert Hummel gepredigten aktiv-gestalterischen Christseins anzugehen. Wie dies in der Tbiliser Gemeinde umgesetzt wird, zeigt der Beitrag über die Fortschritte der „Häuslichen Pflege“ unter der Leitung von Galina Kromm.

Martin Steeges Beitrag „Ev.-Luth. Kirchen in Ländern der ehemaligen Sowjetunion“ richtet den Blick zunächst auf größere kirchenpolitische Veränderungen, bevor Bischof Kiderlen die Einbindung von Kirche in die Weltpolitik anspricht. Abschließend ist Neues – Veränderung wie auch Kontinuität – aus Vorstand und Rat der Stiftung zu berichten.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Georgien hat sich im vergangenen Jahrzehnt vielfältig geändert und entwickelt und sie besitzt gewiss vielfältiges weiteres Potential. Dies zu entfalten bedarf es aber weiterhin der kontinuierlichen Unterstützung.

In der Hoffnung, dass Sie auch weiterhin den georgischen Lutheranern wohl gesinnt bleiben werden, grüßen herzlich

Ihre

Gisela Helwig-Meier, Doris Lax, Martin Steege

Impressum

Herausgeberin: Evangelisch-Lutherische Kirche in Georgien,
Terenti Graneli Str. 15, 0102 Tbilisi, Georgien

V.i.S.d.P.: Gisela Helwig-Meier, Doris Lax, Martin Steege; Layout: Doris Lax; Druck: reha Saarbrücken. *Kontaktadressen:* Martin Steege, Altenwalder Str. 86, 66386 St. Ingbert; Tel.: 06894-36569; E-mail: martinsteege@gmx.de; Gisela Helwig-Meier, Zum Stiefel 40a, 66386 St. Ingbert; E-mail: gisela.helwig-meier@web.de; Dr. Doris Lax, Geisenbergstr. 26, 66892 Bruchmühlbach; E-mail: doris@lax-united.de

Ev.-Luth. Kirche und Diakonie im Internet: www.elkg.org

Unsere Bankverbindung: IBAN DE 39 5925 2046 0042 0044 46

BIC: SALADE 51 NKS (Sparkasse Neunkirchen/Saar)

Stiften und Spenden

von Martin Steege

Unsere Stiftung trägt dazu bei, die Evang.-Luth. Kirche und Diakonie in Georgien zu erhalten. Das in die Stiftung eingebrachte Vermögen darf nicht angetastet werden und kann durch Zustiftungen jederzeit erhöht werden. Für Zustiftungen gibt es keinen Mindestbetrag und sie werden genauso wie Spenden steuerbegünstigt vom Finanzamt behandelt. Um den Stiftungszweck zu erfüllen

wird bei Stiftungen vor allem mit den Zinserträgen des Stiftungsvermögens gearbeitet. Durch Zustiften statt Spenden wird das Stiftungsziel, die Evang.-Luth. Kirche und Diakonie in Georgien zu erhalten, langfristig gesichert. Andererseits können Sie durch Spenden gezielt einen gewünschten Zweck fördern, wie z.B. die Finanzierung eines Essplatzes in der Armenküche.



Gedenken an Gert Hummel

von Hans-Joachim Kiderlen

Am 15. März 2004 starb der erste Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien, Professor Dr. Gert Hummel. Anlässlich des zehnten Todestages fand in der Versöhnungskirche in Tiflis eine Gedenkfeier statt, auf der der jetzige Bischof, Hans-Joachim Kiderlen, die nachfolgende Ansprache hielt.

Sehr verehrte, liebe Frau Hummel, liebe Gemeindemitglieder und liebe Weggefährten von Gert Hummel in Georgien!

Wir versammeln uns heute hier in einem öffentlichen Raum, der evangelisch-lutherischen Versöhnungskirche in Tiflis, die Gert Hummel zusammen mit seiner Frau Christiane Hummel im wesentlichen mit eigenen Mitteln er-



richtet hat und in der er in den letzten sieben Jahren seines Lebens als Pastor und Bischof Gottesdienste gehalten und gepredigt, die Synode unserer Kirche geleitet, mit Jugendlichen über Gott und die Welt geredet und Gitarre gespielt hat. Es macht Sinn, zehn Jahre nach seinem unerwarteten Tod in diesen Räumen an ihn zu denken. Sie sind eines seiner vielen Geschenke an unsere Kirche, die seinen Tod hoffentlich noch lange überdauern werden.

In guter kirchlicher Tradition hat Gert Hummel diesen Kirchenbau immer als einen öffentlichen Raum verstanden, der nicht nur für die Mitglieder der lutherischen Gemeinde da ist, auch nicht nur für Besucher und Betende aller Konfessionen, sondern Platz bietet für die Bürger der Stadt, für Begegnungen, Gespräche und Konzerte. In der Tat, richtig voll ist unsere Kirche nur, wenn die Stadt bei uns zu Gast ist, insbesondere bei den zweimal im Jahr hier stattfindenden Konzerten klassischer europäischer Musik unter der Leitung von Schawleg Schilakadze, die Gert Hummel begründet hat und die seine Frau fortführt. - Willkommen in unserer Kirche!

In den Jahren zuvor, schon seit den frühen 80er Jahren, war Gert Hummel in Tiflis und Georgien vor allem in seiner Eigenschaft als Universitätslehrer und Koordinator der Zusammenarbeit zwischen der Universität des Saarlandes und der Ivane Djavakishvili Universität bekannt gewesen. In diesen schwierigen Jahren des Wiedererwachens Georgiens hat er sich große Verdienste um die deutsch-georgischen Beziehungen erworben. Darüber wird noch geredet werden.

Richtig übersiedelt nach Georgien - ‚mit Sack und Pack‘ - sind Gert und

Christiane Hummel 1998, im Jahre seiner Emeritierung als Professor. 1995 war der Grundstein für die neue lutherische Kirche in Tiflis gelegt worden; 1997 war sie eingeweiht worden. - Das war genau hundert Jahre nach der Einweihung der großen lutherischen Stadtkirche von Tiflis am jetzigen Mardjanishvili-Platz, die 1946 von deutschen Kriegsgefangenen auf Befehl der sowjetischen Regierung abgetragen worden war.

Im Juli 1999 wählte die Gründungssynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien Gert Hummel zum Bischof; im November wurde er von Erzbischof Kretschmar aus St. Petersburg in sein Amt eingeführt. Die später immer intensivere Arbeit Gert Hummels an der Wiedergründung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien hatte ihren Anfang schon 1991 genommen. Das Fernsehen hatte die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Ivane-Djavakishvili-Universität an ihn übertragen und einige deutschstämmige Georgier, Nachkommen der Anfang des 19. Jahrhunderts ins Land gekommenen schwäbischen Siedler, waren zum Hotel gekommen, um ihn zu bitten, nach über fünfzig Jahren erstmals wieder einen ‚richtigen‘ lutherischen Gottesdienst zu halten. Der fand dann in einem düsteren, kaputten ehemaligen Kinosaal statt.

Ganz von vorn anfangen musste Gert Hummel, Theologie- und Philosophieprofessor, der vorher nie Gemeindepfarrer gewesen war, nicht. Einige kleine Gruppen von georgien-deutschen Lutheranern hatten sich schon wieder gesammelt, in Tiflis unter Führung des späteren Pfarrers Harry Asikow. Für Gert Hummel war 1998 der Beginn eines anderen, wiederum un-

gemein tätigen Lebens: Er war Handwerker, Fahrer, Verteiler von Hilfsgütern, Manager, Prediger, Lehrer, Seelsorger und, auf seinen Reisen in Deutschland auch immer wieder Vortragender und Geldbeschaffer für seine Kirche – alles in einer Person. Sehr bald gründete er zusammen mit seiner Frau das Evangelisch-Lutherische Diakonische Werk in Georgien (ELDWG) mit einem kleinen Altersheim, zwei Armenküchen und dem Angebot medizinischer Versorgung nicht nur für bedürftige Gemeindemitglieder, sondern auch für arme Menschen außerhalb der Kirche. In den Versammlungsräumen aller unserer sieben Gemeinden, von Baku bis Suchumi, hängt sein Bild. Manche, die ihn gekannt und mit ihm zusammengearbeitet haben, bedauern wohl insgeheim, dass es in den Kirchen der lutherischen Reformation keine Heiligenverehrung gibt. Für ihn würden sie gern eine Ausnahme machen.

Ich habe meine Vorvorgänger im Amt nicht gekannt. 2004 folgte Bischof Hummel Andreas Stökl nach, und auf ihn folgte 2006 bis 2008 Johannes Launhardt. Überall in unserer Kirche begegnet man den Spuren Gert Hummels, Spuren, die nicht nur die Erinnerung beleben, sondern auch die Zukunft markieren. Ich freue mich, dass Bischof Malchas Songhulashvili von der Evangelisch-Baptistischen Kirche in Georgien heute hier ist und zu uns sprechen wird. Er ist ein Weggefährte Gert Hummels bei der zwischenkirchlichen Zusammenarbeit, die ja in besonderer Weise auf die Zukunft gerichtet ist. Und ich freue mich,

dass auch noch eine der damaligen Konfirmanden Bischof Hummels etwas zu seinem Wirken für die Jugend und über die Erwartungen der Jugendlichen damals an unsere Kirche sagen wird.

Als Gert Hummel begann, sich der verbliebenen georgien-deutschen Lutheraner anzunehmen, rührte ihn wohl das harte Schicksal, das sie durchlebt hatten, auch ganz persönlich. Er interessierte sich für ihre in der Tat spannende Geschichte im südlichen Kaukasus. In drei Jahren begehen wir – zusammen mit dem 500. Jubiläum der Reformation Martin Luthers – den 200. Jahrestag der Einwanderung der zu meist evangelisch-lutherischen Siedler aus Württemberg in Georgien. 1817 verstehen wir auch als das Gründungsjahr unserer Kirche. In Tiflis gab es schon vorher viele Bürger, die als Handwerker, Kaufleute und Künstler



aus Deutschland gekommen waren. Mit der Machtergreifung der Bolschewiken 1921 verließen sie Georgien größtenteils wieder. Die deutschen Bauern in ihren Dörfern um Tiflis aber blieben und wurden 1941 bei Kriegsausbruch fast alle unter sehr schwierigen Umständen, nach Zentralasien deportiert. Nicht viele konnten bleiben oder kamen zurück. Ihnen vor allem wollte Gert Hummel wieder auch eine geistliche Heimat in Georgien geben.

Diese Tat aber fiel zusammen mit dem Beginn neuer Freiheit in Georgien und war selbst ein Teil davon. Die lutherische christliche Konfession ist keine deutsche Angelegenheit, sondern eine Möglichkeit des christlichen Glaubens für alle Menschen. Viele in Georgien, zur Zeit von Gert Hummel und noch danach, sprachen und sprechen dennoch von der „deutschen“ Kirche, wenn sie die Lutheraner meinten. Aber Gert Hummel machte in der Praxis seines Bischofsamtes keinen Unterschied zwischen Gemeindegliedern, die sich auf deutsche Vor-

fahren beriefen, und denen georgischer, armenischer, russischer oder ukrainischer Abstammung. Die von ihm zusammen mit unseren Redakteuren, Dr. Jelena Ilinets und Pastorin Irina Solej, gegründete Kirchenzeitung *Der Kirchenbote* kommt als wohl einzige Zeitschrift auf der Welt in den drei Sprachen Georgisch, Deutsch und Russisch heraus.

Allein diese Haltung der Offenheit und Gesprächsbereitschaft, die weit über die eigene, in Georgien bis heute sehr kleine Kirche hinausreicht, ist evangeliumsgemäß und zukunftssträchtig. Proselytentum ist das nicht, sondern Bemühen um christliche Gemeinschaft!

Nach langen Jahren des Überlebens in kleinen abgeschlossenen Gruppen hat Gert Hummel seiner Kirche Offenheit nach außen, Gastfreundschaft gegenüber allen Menschen guten Willens und Streitbarkeit in der öffentlichen Diskussion gepredigt. Am Erfolg dieser Predigt muss unsere Kirche allerdings in seiner Nachfolge noch weiter arbeiten.



„Häusliche Pflege“ der Diakonie in Tbilisi von Gisela Helwig-Meier

In Brücken 19/2013 berichteten wir über die Einrichtung des Häuslichen Pflegedienstes, den die ELKG zusammen mit der Kirche der Adventisten aufgebaut hat. Ein neues diakonisches Wirkungsfeld – notwendig und öffentlich ganz im Sinne Gert Hummels – wurde eröffnet. Wie sich der Häusliche Pflegedienst ein Jahr nach seiner Gründung darstellt, darüber will der nachfolgende Bericht informieren. Er beruht auf einem Gespräch, das Gisela Helwig-Meier im August in Tbilisi mit Pflegedienstleiterin Galina Kromm führte.

Tbilisi, am 30. August 2014, im kleinen Büro im Kellergeschoss des Gemeindehauses der Versöhnungskirche.

Gerade ist Galina Kromm, seit Juli 2013 die Leiterin des Häuslichen Pflegedienstes, vom Besuch eines Kranken zurückgekehrt. Am frühen Morgen des Samstags war der telefonische Hilferuf angekommen und Galina, ausgebildete Krankenschwester und viele Jahre im Frauenklinikum Tbilisi tätig gewesen, musste eine Mitarbeiterin bei einer medizinischen Maßnahme unterstützen. Eine Stunde Fahrt mit der Marschrouotka-Sammeltaxe hin zum Patienten und eine Stunde Rückweg zum Büro haben unsere Verabredung zeitlich verschoben – ein erster Einblick für uns in das Arbeitsfeld Galina Kromms: den Mitarbeitern zur Seite stehen.

Auf meine Frage nach den ihr als Pflegedienstleiterin obliegenden Aufgaben zeigt sie zuerst auf den großen, an der Wand ausgehängten Dienst- bzw. Arbeitsleistungsplan, den sie hier im Büro für jede Woche erstellt und gemäß den erfolgenden Anrufen jeweils für den Tag aktualisiert.

Sie übernimmt stets den ersten Besuch bei einem neuen Patienten. Dieser sei sehr wichtig, für die Patienten und für die Pflegekräfte. Zumal, so Galina, die Patienten selbst oft nicht wüssten, was sie brauchen. Sie stellt sich beim

ersten Besuch persönlich vor, sagt, warum sie, als evangelische Christin, diese Arbeit tut. „Ich informiere, welche Kirche wir sind“ – viele wissen gar nicht, dass es die ELKG, dass es ‚Lutherische‘ hier gibt – „und dass wir in der ganzen Stadt arbeiten“ und unsere Hilfe anbieten. „Wer sind wir? Warum arbeiten wir? Wer bin ich? – darüber erzähle ich beim ersten Besuch“.

Galina Kromms Verwurzelung im Glauben und in der Gemeinde ist zu spüren. Sie war über Jahre die gewählte Vorsitzende des Gemeinderats der Versöhnungskirchengemeinde, in einem ‚Ehren‘-Amt engagiert, das sie im Frühjahr aufgrund des großen Arbeitseinsatzes in der Diakonie an eine Nachfolgerin weitergegeben hat.

Information sei überaus wichtig. Viele wüssten gar nicht, dass sie Hilfe bekommen können; die Betroffenen und auch die Angehörigen schämten sich, um Hilfe anzufragen. Galina geht in die Krankenhäuser und informiert auch dort, welche Hilfen die Leute bekommen und ganz konkret, welche Anträge sie – wie und wohin – stellen können und dass 50% der entstehenden Kosten von der Stadt Tbilisi gemäß vereinbartem ‚Memorandum‘ übernommen werden. Der Information dienen auch ein Flyer und die neu eingerichtete Website zum Pflegedienst.

Galina berichtet, dass sie und ihre Mitarbeiter – 7 Frauen, davon 2 Krankenschwestern, und 1 Mann – zur Zeit



64 Menschen betreuen. Die überwiegende Mehrzahl gehört nicht der ev.-luth. Gemeinde an. Viele alte Menschen sind es, Alleinstehende oder Alleingelassene, Schwerkranke, auch aus dem Krankenhaus entlassene Patienten, oft mit schlecht versorgten Wunden, auch Kriegsveteranen. „Im Juli und August sind sechs Patienten gestorben“, sagt sie leise, – „das ist besonders schwere Arbeit für uns und die Familien“.

Neben medizinisch angesagten sind es pflegerische und betreuende Dienste, die die acht (examierten und bezahlten) Pflegekräfte erbringen. „Wir müssen auf Ernährung und Hygiene achten, einkaufen, Essen kochen, aufräumen im Zimmer“, auf eine angemessene Betreuung achten und aufmerksam die bestehenden Möglichkeiten von Familie und vielleicht Nachbarschaft mitdenken, für die Alleinstehenden v. a. den „diakonischen Kreis“ (ehemaliger Besuchsdienst) der Kirche einbeziehen. Hier ist Zusammenarbeit aller Mitarbeiter des Pflegedienstes wichtig. Deshalb treffen sie sich zweimal im Monat, zur Beratung und auch zum Austausch der Erfahrungen.

„Wir helfen ohne Geld. Wir besuchen einfach,“ sagt Galina und erläutert, dass die meisten der Betreuten (ca. 85%) so arm sind, dass sie keinen Anteil zu den Pflegekosten beisteuern können. So hat die ELKG bzw. das von Christiane Hummel geleitete Ev.-Luth. Diakonische Werk in Georgien – in Ergänzung des 50%-Anteils der Stadtver-

waltung – einen hohen Kostenanteil für den Pflegedienst aufzubringen.

Es gibt noch weitere Pflegedienste in Tbilisi, die von der Stadt nunmehr zuverlässig mitgetragen werden – ein großer Fortschritt in einem in Georgien traditionell vernachlässigten Bereich, für den man bislang stillschweigend auf die nunmehr massiv abnehmende familiär-verwandtschaftliche Unterstützung hoffte. Die Dienste, auch der Caritas, die sich weitgehend auf medizinische Leistungen beschränkt, und mittlerweile sogar der Orthodoxen, bemühen sich um gute Zusammenarbeit: Alle zwei Monate findet regelmäßig, zu aktuellen Fragen und Absprachen, ein Treffen dieser neuen „Home Care Coalition“ statt. Bestehende „Kontakte pflegen, neue Kontakte aufbauen, das ist wichtig“, stellt Galina fest.

Was ist es, das ‚unseren‘ Pflegedienst vielleicht von anderen unterscheidet? Worauf wird besonders Wert gelegt?

Galina (sinnend): „Bis heute haben wir niemals Nein gesagt ...“. „Zeit schenken‘ wollen wir“, dabei auf die Persönlichkeit und die Bedürfnisse der anvertrauten Menschen eingehen kön-



nen, so dass diese feststellen können: „Sie arbeiten gut ...“ - „Aber wir können es ruhig noch besser machen“.

Was wünscht sich Galina Kromm für die weitere und zukünftige Arbeit?

„Ein Wunsch ...?“ Sie lächelt. Vielleicht z. B. ein Auto, dass die Krankenschwestern schneller zu den verschiedenen Einsatzorten im riesigen Stadtgebiet kommen können. Zu viel Zeit werde für Fahrwege aufgebraucht, mit Martroutschka und Bus. (Vier Gebiete am Stadtrand können nicht einbezogen werden, weil ein Taxi zu teuer ist.) Aber zum gut und besser Arbeiten gehöre auch ganz wichtig die wei-

tere Qualifizierung der Mitarbeiter; wie etwa im (zweijährigen) Kurs ‚Mensch und Natur‘.

Es müsse schließlich die ‚Chemie‘ zwischen Pflegekräften und Betreuten berücksichtigt und abgestimmt werden – damit bei den Besuchen „wir uns freuen und die Patienten sich freuen“.

Herzlichen Dank an Galina Kromm und alle Mitarbeiter im Pflegedienst!

Und zuletzt noch: die Bitte an unsere Leserinnen und Leser, die Arbeit auch des Pflegedienstes weiter zu unterstützen.



Evangelisch-Lutherische Kirchen in Ländern der ehemaligen Sowjetunion

von Martin Steege

Nach der kommunistischen Sowjet-Diktatur, in der kirchliches Leben fast nur in privaten ‚Hinterzimmern‘ möglich war, gründeten die evangelisch-lutherischen Christen eine für das ganze, riesige Gebiet der damals noch bestehenden UdSSR zuständige Kirche mit Sitz in St. Petersburg. Die Leitung der Kirche lag in der Hand eines deutschen Erzbischofs. In den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden im Zuge der Perestrojka in den neuen Staaten und Regionen ev.-luth. Regionalkirchen mit eigenen Bischöfen, wie die ELKG. Anstelle der zentralen Kirchenleitung in St. Peters-

burg gründeten die sieben Regionalkirchen im Nov. 2010 den Bund selbständiger Evangelisch-Lutherischer Kirchen in Russland und anderen Staaten (Bund ELKRAS). 2013 hat die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) mit dem Bund der ELKRAS einen Vertrag über die Zusammenarbeit abgeschlossen.

Der Bund der sieben Mitgliedskirchen der ELKRAS wird von einem Bischofsrat geleitet, der weniger ein Entscheidungs- als ein Beratungsgremium ist. Er tritt mindestens einmal jährlich zusammen, wobei als Tagungsort wechselnd der Sitz einer der

Mitgliedskirchen gewählt wird. Schwerpunkte der Tagungen sind Ausbildungsfragen, Jugendarbeit und Theologie, aber auch die gegenseitige Unterstützung und gemeinsame Projekte können beschlossen werden. In diesem Jahr fand die Tagung des Bischofsrats vom 7.-9. Mai in Tiflis statt. Gastgeber war somit die ELKG mit Bischof Hans-Joachim Kiderlen.



Auf dem Foto sehen Sie von links nach rechts: Bischof Kornelius Wiebe aus Taschkent (Usbekistan), Bischof Dietrich Brauer aus Moskau (europäisches Rußland), Bischof Sergej Maschewskij aus Odessa (Ukraine), Bischof Alfred Eichholz aus Bischkek (Kirgisien), Bischof Juri Nowgorodow aus Astana (Kasachstan), Bischof Hans-Joachim Kiderlen (Georgien) und Bischof Otto Schaudé aus Omsk (asiatisches Russland/Sibirien mit über 5000 Kilometer Ausdehnung).

Neben organisatorischen und Fragen des Bundesvertrages ging es in Tiflis bei den Diskussionen des geistlichen Leitungsgremiums der im Bund versammelten Kirchen auch um inhaltliche Themen, die allerdings aus Zeitmangel nach Meinung einiger Teilnehmer etwas zu kurz kamen. Mit In-

teresse gehört wurden aber die Ausführungen Bischof Nowgorodows aus Astana zu den Grundlagen kirchlicher Partnerschaft, vor allem im Ost-West-Zusammenhalt: zu selbstverständlich werden oft Meinungen und Stellungnahmen, insbesondere zu ekklesiologischen und ethischen Fragen, die im ‚Westen‘ Geltung erlangt haben, als allgemeingültig angesehen und der

ganz andere kulturelle Kontext, in dem vor allem die kleinen Kirchen Osteuropas und Zentralasiens leben, nicht ausreichend beachtet. An diesem Thema will der Bischofsrat weiterarbeiten. Vieles was während der Sitzungen nicht ausreichend zur Sprache kam, wurde zusätzlich in Gesprächen am Rande, beim Abendbrot oder während eines Ausflugs zu Gemeinden außerhalb Tiflis’ besprochen. So z.B. die Krise in der Ukraine, die die Menschen im Osten genauso bewegt wie hierzulande. Zu diesem Thema hat Bischof Kiderlen im ‚Kirchenboten‘, dem georgischen Gemeindebrief, eine kenntnisreiche Analyse geschrieben, die wir für Sie, liebe Leserinnen und Leser, nachfolgend übernommen haben. Wir möchten damit den Blick weiten auf die größere kirchliche Gemeinsamkeit, die über die manchmal zu sehr im Vordergrund stehende zweiseitige Partnerschaft mit Kirchen und Gemeinden in Deutschland hinausgeht und die vielfach von gleichen Lebensbedingungen gekennzeichnet ist.



Die Kirchen, Politik und die Krise der Ukraine

von Hans-Joachim Kiderlen

Die große Krise der Ukraine sieht wie das Ergebnis von aktuellen politischen Entscheidungen der Europäischen Union und der Russischen Föderation aus, eines Zweikampfs um die Macht, wie zu Zeiten des Kalten Krieges. Die Krise konnte aber nur entstehen auf der Grundlage historischer und kultureller Spaltungen, für die auch die Kirchen in der Ukraine Verantwortung tragen. In der Ukraine, dem „Grenzland“ mitten in Europa, ist von den politisch Handelnden mit Macht ein alter großer Graben wieder aufgerissen worden, über den besser hätten Brücken gebaut werden sollen. Natürlich gibt es eine Ähnlichkeit zur Lage vor dem Ersten Weltkrieg, als die Handelnden mit einer ähnlichen Blindheit oder einem ähnlichen Fatalismus vorgingen. Ich glaube allerdings nicht, dass auch die weitere Entwicklung einen ähnlichen Weg wie vor hundert Jahren gehen wird.

Vor allem im westeuropäischen politischen und gesellschaftlichen Denken wird davon ausgegangen, dass Kirchen und Religionsgemeinschaften sich von politischem Handeln eher fern zu halten haben. Lediglich mit Aufrufen zu Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung wenden die Kirchen sich an das Gewissen ihrer Mitglieder und der politisch Handelnden. In der großteils orthodox geprägten osteuropäischen

Tradition sind Kirchen, auch nach ihrer eigenen Überzeugung, eher auch Teil der Politik, bis hin zur Dienstbarkeit gegenüber dem Staat. Für die Russisch-Orthodoxe Kirche, der ein großer Teil auch der ukrainischen Christen angehört, ist die Lage deshalb schwierig: Sie muss Loyalität auch gegenüber dem ukrainischen Staat bekunden. Bei der großen Rede, die Präsident Putin im Kreml zur Krim gehalten hat, war der russische Patriarch deshalb nicht anwesend, und die Krim wird kirchenrechtlich bis auf weiteres der Ukrainischen Orthodoxen Kirche, Moskauer Patriarchat, unterstellt bleiben und nicht einer russischen Metropole zugeteilt werden.

Ganz selbstverständlich „machen“ die orthodoxen Kirchen Politik, denn sie sehen sich auch als Sachwalter von nationaler Geschichte und Kultur!

In etwa stehen drei orthodoxe Kirchen in der Ukraine für drei Bevölkerungsteile; das sind die, mit Schwerpunkt im Westen des Landes, mit dem Papst in Rom verbundene Ukrainische Griechisch-Katholische Kirche, dann die Ukrainische Orthodoxe Kirche – Kiewer Patriarchat, die eine nationale eigenständige Kirche will, und vor allem im Osten und Süden unter den Russischsprachigen starke Ukrainische Orthodoxe Kirche – Moskauer Patriarchat. Eine als gemeinsame und ein-

heitliche Grundlage wahrzunehmende Kultur und Geschichte ist in der Ukraine schwer zu erkennen. Die drei orthodoxen Kirchen in der Ukraine sind vielmehr selbst Ergebnisse der politischen und kulturellen Spaltungen. So ist es ein gutes Zeichen, dass in der gegenwärtigen Krise die drei, politisch eher gegensätzlich ausgerichteten Kirchen immer wieder, zusammen mit den anderen, kleineren Religionsgemeinschaften, gemeinsame Worte des Aufrufs zu Frieden und Versöhnung gefunden haben. Der Moskauer Patriarch Kirill hat sich gegen eine Teilung der Ukraine ausgesprochen, wobei die Abspaltung der Krim als zu akzeptierender Sonderfall gilt.

Wie können und sollen, nach ihrer Lehre und Tradition evangelische, insbesondere lutherische Kirchen auf politische Krisen reagieren, die die Existenz des Landes, in dem sie arbeiten, gefährden? Es ist richtig, sich mit Appellen zum Frieden und zur Versöhnung an das Gewissen der Menschen, insbesondere der Politiker, zu wenden und den Opfern zu helfen. Das Leben und die Würde des einzelnen Menschen und die Liebe unter den Menschen sollen im Mittelpunkt allen Handelns auch der Kirche stehen! Die Ausrichtung kirchlichen Handelns darauf ist bereits Politik, da dadurch Inseln des Friedens geschaffen werden können, die vielleicht zusammenwachsen. Aber auch die gerade von

evangelischen Kirchen betriebene christliche Ökumene, die Wahrnehmung aller Kirchen zusammen als die eine Kirche Christi, ist ein Ansatzpunkt für mögliches kirchliches Handeln aus evangelischer Sicht. Das gilt besonders für die Krise der Ukraine, in der nicht nur ‚westliches‘ und ‚östliches‘ politisches Denken gegeneinander stehen, sondern die entsprechenden unterschiedlichen ‚Kulturen‘ auch von Kirchen geteilt und unterstützt werden. Zum Beispiel der seit Jahrzehnten geführte Dialog der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) mit der Russisch-Orthodoxen Kirche könnte in dieser Situation Früchte tragen. Er ist aber wohl zu abstrakt geblieben und zu wenig in das Bewusstsein der Gläubigen eingedrungen, um jetzt das gegenseitige Verstehen von ‚West‘ und ‚Ost‘ in der Ukraine zu fördern. Jedenfalls sollte der Dialog zwischen den ‚westlichen‘ Kirchen, darunter auch die Lutheraner der Ukraine und Russlands, und den ‚östlichen‘ Kirchen verstärkt werden. Die Rolle, die die christlichen Kirchen in Staat und Gesellschaft, insbesondere in Zeiten der Krise, zu spielen haben, hätte schon lange ein wichtiges Thema sein sollen! Nur ein gemeinsames Vorgehen der Kirchen aus dem ‚Westen‘ und aus dem ‚Osten‘ könnte für den in der Ukraine wieder aufgeflamnten europäischen Ost-West-Konflikt Bedeutung haben.



Änderungen im Rat und im Vorstand der Stiftung

In der letzten gemeinsamen Sitzung des Stiftungsrates und des Vorstands im April wurden wichtige personelle Änderungen einstimmig beschlossen.

Grund war, dass der bisherige Vorsitzende Martin Steege nach 13 Jahren erfolgreicher Arbeit dieses verantwortungsvolle und arbeitsaufwändige Amt abgeben wollte, und dass Christine Kroeber-Riel, ebenfalls auf eigenen Wunsch, aus dem Rat ausschied.

Auf Bitten von Christiane Hummel hat sich Dr. Jürgen Helwig bereit erklärt, den Vorstandsvorsitz zu übernehmen. Als Schulleiter des Saarpfalz-Gymnasiums Homburg/Saar hat er mit seinen Schülern mehrfach einen Austausch mit den Jugendlichen der Ev.-Luth. Kirche in Georgien durchgeführt (wir berichteten wiederholt). Bei zahlreichen Besuchen hat er Situation und Gegebenheiten der Evang.-Lutherischen Kirche und Diakonie in Georgien aus eigener Anschauung kennengelernt. Nach seiner Pensionierung

wird er, zusammen mit seinem Nachfolger, den jetzt im Oktober in Tbilisi stattfindenden Jugendaustausch begleiten.

Martin Steege steht dankenswerterweise auch künftig – als zweiter Vorsitzender – zur Verfügung; Bernd Schäfer bekleidet seinen Posten als Schatzmeister weiterhin, so dass die Kontinuität in den Vorgängen der Stiftung gewahrt bleibt.

13 Jahre hat Martin Steege der Stiftung ihr Gesicht gegeben. Für seinen unermüdlichen Einsatz und seine überaus erfolgreiche Arbeit sei ihm aufs Herzlichste gedankt!

Im Stiftungsrat ist Christine Kroeber-Riel nicht mehr dabei – auch ihr sei herzlicher Dank für ihr Engagement ausgesprochen.

Zwei Mitglieder wurden neu gewählt. Gisela Helwig-Meier wechselt von der Position der zweiten Vorsitzenden in den Rat. Neu aufgenommen wurde der Theologe und Akademische

Oberrat Jörg Rauber von der Universität des Saarlandes, der sich auch schon mehrfach intensiv für die Ev.-Luth. Kirche in Georgien eingesetzt hatte; u. a. überführte er vor einigen Jahren zwei Kleinbusse – Spenden der Universität – persönlich nach Tbilisi.

Wir wünschen unseren Neuen in ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit viel Erfolg zum Besten der Menschen in Georgien.



Die Leitungsgremien der Stiftung setzen sich seit Mai 2014 somit wie folgt zusammen. *Vorstand*: 1. Vorsitzender: Dr. Jürgen Helwig, 2.

Vorsitzender: Martin Steege, Schatzmeister: Bernd Schäfer.

Rat: Christiane Hummel, Dr. Hartwig Cremers, Gisela Helwig-Meier, Jörg Rauber, Dr. Johann Schneider.



დიდი მადლობა VIELEN DANK დიდი მადლობა DIDI MADLOBA

Als im Oktober 1997 die Versöhnungskirche in Tbilisi eingeweiht wurde, waren Martin und Almut Steege, beide begeisterte Sänger, Mitglieder im Chor Pardall, der den Gottesdienst musikalisch begleitete.

Martin Steege bekam bei dieser Gelegenheit eine Anschauung dessen, wofür Gert Hummel in den Jahren zuvor landauf, landab geworben hatte: die Wiederbelebung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien. Waren der Bau der Kirche und die Einrichtung des Gemeindezentrums nur mit vielen kleinen und unglaublich großen Spenden sowie einigen Zuschüssen möglich geworden, so stellte sich bald die Frage, wie eine zusätzliche, relativ sichere Finanzierung für die Zukunft der Kirche geschaffen werden könnte. Denn damals noch mehr als heute war klar, dass die Mitglieder der Kirche nur einen bescheidenen Anteil würden leisten können. Deshalb wurde im Jahr 2001 die Stiftung gegründet und es war ein besonderer Glücksfall, dass Martin Steege sich damals bereit erklärte, als 1. Vorsitzender des Stiftungsvorstandes Auf-

bau und Organisation zu übernehmen – und mit wie viel Zeit und Engagement hat er die Arbeit geleistet! Fit in Computerdingen hat er die Dateien angelegt, mit Bernd Schäfer die Finanzen geregelt, die Korrespondenz mit dem zuständigen Ministerium geführt, Verbindungen geknüpft und für Kirche und Diakonie in Georgien geworben. Dass die Stiftung sich gut entwickelt hat, ist zu einem großen Teil sein Verdienst. Die von Martin Steege verfassten Dankeschreiben, in vergleichbaren Organisationen nicht immer üblich, wurden von vielen Spendern sehr geschätzt, die den persönlichen Kontakt gewürdigt haben, der Vertrauen schuf. Oft ging eine zeitraubende Suche nach den Adressen der Spender voraus, die Martin Steege in detektivischer Kleinarbeit dann schließlich doch gefunden hatte.

Auch um die „Brücken“ hat er sich mit gekümmert – Mitarbeit im Redaktionsteam, bei der Auswahl der Themen und Verfasser, der Bilder, Lesen der Korrekturen, schließlich Druck in einer Behindertenwerkstatt und Ver-

sand: Geduld und/oder Nachdruck waren nötig.

Bei so viel Einsatz über Jahre für den Auf- und Ausbau der Stiftung müssen wir akzeptieren, dass Martin Steege jetzt den Vorsitz im Vorstand abgibt. Wir sagen ihm von Herzen Dank – **მთელი გულით მადლობელი ვართ!** – *mteli gulit madlobeli wart!*

Den Vorsitz übernimmt Dr. Jürgen Helwig, seit vielen Jahren ein Freund

Georgiens, der im Jahr 2001 den ersten Schüleraustausch des Saarpfalz-Gymnasiums Homburg mit den Jugendlichen der Kirche organisiert hat und nun die Stiftung weiter betreuen wird. Martin Steege bleibt im Vorstand und zusammen mit Bernd Schäfer steht dieses Trio für eine gute Zukunft der Stiftung!

Christiane Hummel

დიდი მადლობა VIELEN DANK დიდი მადლობა DIDI MADLOBA



Stiftung Ev. Kirche und Diakonie Georgien

Zum Stiefel 40a

66386 St. Ingbert

Übernahme einer Patenschaft für Essplätze in der Armenküche des Evangelisch-Lutherischen Diakonischen Werks in Georgien

Mit ca 1,25 Euro täglich kann in Tbilisi eine warme Mahlzeit bereitet werden. Die Armenküche ist wöchentlich an 6 Tagen geöffnet. Um einen bedürftigen, mittellosen, hungernden Menschen einen Monat lang zu versorgen, wäre ein wünschenswerter Betrag von 30.- € erforderlich. Selbstverständlich wird auch jeder andere Betrag dankbar entgegen genommen.

Ich übernehme eine Patenschaft für Essplätze.

Name:

Anschrift:

.....

Mein monatlicher Betrag: € (nach Möglichkeit Dauerauftrag)

Datum:

Unterschrift:

Unsere Bankverbindung: IBAN: DE 39 5925 2046 0042 0044 46

BIC: SALADE 51 NKS (Sparkasse Neunkirchen/Saar)